

feld, interdisziplinär das Bemühen des modernen Staates (19. und 20. Jahrhundert) um seine Legitimation aus der Geschichte an Hand von Bildquellen untersucht. So beschäftigt sich Hermann Ehmer mit den Fresken Gegenbaur zur württembergischen Landesgeschichte im Neuen Schloß zu Stuttgart und Michael Klein mit Ansichten aus Baden, die den Lexikographen Huhn in Konflikt mit der großherzoglichen Regierung brachten. Spannend zu lesen ist ein Beitrag von Volker Sellin über Karikaturen als Quelle für die in einer Gesellschaft existierenden Einstellungen oder Mentalitäten am Beispiel von Kriegskarikaturen des Simplicissimus in der Weimarer Republik. Eher Historiker- und Bildmedien-Neuland betritt Friedrich P. Kahlenberg mit seinem Aufsatz über *Das Bild Frankreichs in Spielfilmen der Ära Adenauer in der Bundesrepublik Deutschland*, in dem er die zwischen 1949 und 1969 in Deutschland gängigen Klischees und Vorurteile gegenüber dem Nachbarn herausarbeiten kann.

Natürlich können in diesen «Studien zur politischen Ikonographie» nicht alle Aspekte und Themen aufgegriffen und erschöpfend dargestellt werden. Doch zeigt dieses Buch in hervorragender Weise die vielen Möglichkeiten, wie Bilder als historische Quelle genutzt und zum Sprechen gebracht werden können.

Sibylle Wrobbel

WILFRIED SEIPEL (Hrsg.): **Pieter Bruegel d. Ä. im Kunsthistorischen Museum Wien.** Verlag Gerd Hatje Ostfildern 1997. 164 Seiten mit 144 Abbildungen, davon 80 in Farbe. Pappband DM 78,-. ISBN 3-7757-0747-6

Wer kennt sie nicht, die «Bauernhochzeit», den «Bauernanzug», die «Kinderspiele», den «Turmbau zu Babel»? Die Werke Pieter Bruegels d. Ä., einer der wichtigsten Malerpersönlichkeiten des 16. Jahrhunderts, haben bis heute nichts von ihrem Reiz verloren, wie das immerwährende Publikumsinteresse an diesen Gemälden und der starke Besucherandrang zu der Ausstellung der Malerfamilie Bruegel, die 1997 im Kunsthistorischen Museum in Wien stattfand, zeigt. Aus Anlaß dieser Ausstellung wurde das erste Mal eine umfassende und monografische Darstellung speziell der Werke des Stammvaters der Familie erstellt, von dem das Museum die bedeutendste und umfangreichste Sammlung der Welt besitzt.

Wenig Biografisches ist über Pieter Bruegel d. Ä. bekannt. Die spärlichen Daten und Fakten sind durch einige urkundliche Überlieferungen und die Beschreibungen seines Biografen Karel van Mander überliefert. Zwischen 1551, seinem Eintritt in die Antwerpener Malergilde, und seinem Tod 1569 liegen schaffensreiche und erfolgreiche Jahre, aus denen etwa 50 Gemälde auf uns gekommen sind. Wichtig waren die Erfahrungen und Eindrücke einer längeren Italienreise, die er von 1552 bis 1555 unternommen hat. Vor allem die Gebirgslandschaften scheint er regelrecht in sich eingesogen und, wie Karel van Mander schreibt, *nach Hause zurückgekehrt, auf Leinwände*

und *Malbretter wieder ausgespielt* zu haben. Zu seinen großen schöpferischen Leistungen zählt, daß er die Landschaft zu einem eigenständigen Genre erhoben, das einfache, vor allem dörfliche Leben in seiner Unmittelbarkeit bildwürdig gemacht und das erste Mal einen Jahreszeitenzyklus gemalt hat. Seine Kunstfertigkeit und Leistung wurden schon zu Lebzeiten anerkannt, später allerdings durch Fehldeutungen, Überinterpretationen, Simplifizierungen oft verkannt, er selbst zum «Bauernbruegel» herabgewürdigt. Nach neueren Forschungen, denen Wilfried Seipel in seinen Einführungen zum vorliegenden Buch nachgeht, kann Bruegel erneut seinen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen als ein den Strömungen des Humanismus aufgeschlossener Maler, der aufgrund seiner eigenen Erfahrungen, Eindrücke und Erlebnisse mit poetischer Schöpferkraft Landschaft, Natur und Mensch neu geschildert hat.

Im Mittelpunkt des Buches stehen die Gemälde Bruegels, die sich im Besitz des Kunsthistorischen Museums in Wien befinden. Der Bruegel-Spezialist Klaus Demus hat die erläuternden Texte dazu verfaßt, die nicht nur die Ikonographie der Bilder beschreiben, sondern ihre Poesie mit einer faszinierenden Formulierungskunst lebendig werden lassen. Die jeweils ganz- oder sogar zweiseitigen Farbfotos der Gemälde sind von Hans Kräftner neu angefertigt und noch dazu in einer ganz hervorragenden Druckqualität wiedergegeben. Sie begleiten Detailaufnahmen, die die Liebe des Künstlers zu den kleinen Dingen und Geschehnissen des Daseins zeigen; Einzelheiten, die nicht nur dem Bildthema untergeordnet sind, sondern die sich auch dank der Erläuterungen von Klaus Demus in einem das Bildganze bestimmenden Zusammenhang lesen lassen.

Der Band wird durch eine Biografie, ein Werkverzeichnis und eine ausführliche Bibliografie abgerundet. Ein Buch, das die Liebhaber von Gemälden Pieter Bruegels d. Ä. begeistern wird, – und wer ist das nicht?

Sibylle Setzler

HERBERT WIEGANDT: **Bürgerzeit im Zwiespalt. Konrad Dietrich Haßler, 1803 bis 1873. Von der Politik zur Denkmalpflege.** Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1998. 184 Seiten mit 8 Abbildungen, Pappband. DM 29,80. ISBN 3-88294-269-x

Schon der Titel des Buches läßt erkennen, daß der Verfasser die Biographie Konrad Dietrich Haßlers in den Rahmen der Zeit eingebettet hat, in der viel Altes dem Neuen weichen mußte. Das galt für die staatlichen Verhältnisse, denn kurz vor Haßlers Geburt war die Reichsstadt Ulm Bayern zugeschlagen worden (erst 1810 kam dann das Ulmer Gebiet größtenteils zu Württemberg), bei seinem Tod bestand das Bismarcksche Reich gerade zwei Jahre. Dazwischen lag die Revolution von 1848/49 mit dem Versuch, eine Verfassung für das angestrebte Deutsche Reich zu schaffen, für die sich Haßler als Abgeordneter der

Nationalversammlung in der Paulskirche eingesetzt hatte. Zuvor war er als Landtagsabgeordneter in Stuttgart für den Bau der Eisenbahn und den Schiffsverkehr auf der Donau eingetreten.

Konrad Dietrich Haßler wurde am 18. Mai 1803 als Sohn des zweiten Pfarrers in dem seit 1385 ulmischen Altheim/Alb (Alb-Donau-Kreis) geboren. Er starb am 15. April 1873 in Ulm. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Tübingen befaßte sich Haßler in Leipzig und Paris noch mit dem Fach Orientalistik. Aufgrund seiner als hervorragend beurteilten Dissertation schien ihm eine akademische Laufbahn offenzustehen. Daraus wurde nichts. Nach zwei Vikariaten wurde er zum Professor am Ulmer Gymnasium bestellt. Nun konnte er sich entfalten und 1827 auch eine Familie gründen. Von 1844 bis 1849 folgten die Jahre seiner Abgeordnetentätigkeit. Sie sind gut dokumentiert. Aus den Protokollen und zahlreichen Briefen kann man ein besseres Verständnis der Ereignisse gewinnen.

Nach seiner Abkehr von der Politik wandte sich Haßler den Themen «Kunst und Altertum» zu. Neben seiner Lehrtätigkeit und der Arbeit als Vorsitzender des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben betätigte sich der engagierte Professor auf literarischem Gebiet, besonders mit der Herausgabe alter Schriften, sowie mit historischen Forschungen. Vor allem wurde er mehr und mehr zur treibenden Kraft im Bemühen um den Ausbau des Ulmer Münsters. Der Abschied vom Schuldienst 1852 ermöglichte Haßler zahlreiche Reisen zu den Monarchen aller deutschen Länder, zu Ministern, Diplomaten und Gelehrten, zu Komitees und Vereinen, die er um Spenden für den Münsterbau ansprach. Den Erfolg durfte er leider nicht mehr erleben.

Eine weitere Funktion, die für das ganze Land Bedeutung hatte, übernahm Haßler 1858 als erster Landeskonservator Württembergs. Ein Anliegen, das Haßler sehr am Herzen lag, war die Gründung einer staatlichen Sammlung für Kunst- und Altertumsdenkmäler, unabhängig von der bestehenden staatlichen Kunstsammlung. 1862 genehmigte König Wilhelm I. diese Sammlung, die Keimzelle des Württembergischen Landesmuseums.

In den Nachrufen wurden Konrad Dietrich Haßlers Verdienste auf mancherlei Gebieten gewürdigt. Mit keinem Wort wird jedoch sein Eintreten für das Neue, für den Fortschritt erwähnt, für das Dampfschiff, die Eisenbahn, für den Ausbau der Schulbildung in den «Realien». Von seinem jahrelangen politischen Wirken im Sinne eines liberalen Humanismus sprach niemand. Das paßte nicht mehr in die politische Landschaft nach der Reichsgründung. Den aktiv tätigen Bürger, der kein Untertan im Sinn der damaligen Zeit war, sondern ein in der Tradition der Freien Reichsstadt Ulm wurzelnder Mann, läßt Herbert Wiegandt vor unseren Augen als bedeutenden Menschen für das ganze Land Gestalt annehmen.

Hans Binder

HANS MEDICK: **Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900.** Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen 1997. 708 Seiten mit 23 teils farbigen Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Leinen DM 124,-. ISBN 3-525-35443-6

Je höher die Ebene von Allgemeinheit, auf der ein Historiker vorgeht, desto spärlicher wird historische Realität. Die von Hans Medick zitierte Feststellung des längst verstorbenen großen Frankfurter Historikers Siegfried Kracauer fordert geradezu zum Umkehrschluß auf, daß historische Realität um so sichtbarer wird, je tiefer man eindringt in die Details vergangenen Lebens. Freilich gilt dies nur, wenn der Historiker sich unbefangen, ohne bereits formulierte These, die es etwa zu beweisen gilt, an die Quellenarbeit macht, Fakten und Daten erhebt, um erst diese schließlich in Verbindung zueinander zu bringen, um zu sehen, welche Schlüsse sich aus diesem rekonstruierenden Schöpfungsprozeß ziehen lassen. Daran anschließen wird sich die Erörterung umfassenderer Frage- und Problemstellungen, wie es wissenschaftliche von chronikalischer Behandlung der Historie unterscheidet: *Erst über die Lokalgeschichte und deren mikro-historische Untersuchung erschließen sich Zusammenhänge der Allgemeinen Geschichte* (Hans Medick).

Der Historiker Medick hat sich vor mehr als zwanzig Jahren dem einstigen Weberort Laichingen auf der Schwäbischen Alb zugewandt, um dort Probleme der proto-, also vorindustriellen Hausindustrie zu studieren. Neben einigen kleineren Veröffentlichungen zu Laichingen – darunter auch ein größerer Bericht in der «Schwäbischen Heimat» 1986/1 – legt nun der Forscher, ein inzwischen international renommierter Vertreter des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, ein schwergewichtiges Werk vor, das wegweisend für die deutsche Sozial- und Alltagsgeschichtsforschung werden dürfte. Aufgrund langjähriger umfassenden Sammelns von Daten und Fakten auf EDV-Basis vermag Hans Medick Einblicke in ökonomische und geistige Vorgänge, in Leben und Mentalität der Laichingerinnen und Laichinger von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis um 1900 zu vermitteln, die Blicken durch ein Mikroskop auf das Leben in einem Wassertropfen gleichen. «Mikro-Historie», Mikrogeschichte, nennt die Fachwelt diese insbesondere von französischen Historikern entwickelte Methode, die zu Ergebnissen führt, die schlicht als einzigartig zu bezeichnen sind. Mikroskopische Beobachtungen können Faktoren enthüllen, die vorher nicht sichtbar, ja sicher den Bürgern Laichingens einst selbst nicht bewußt waren.

Der Einsatz freilich war enorm: Ausgehend von den Kirchenbüchern wurde für alle (!) Individuen und Familien in Laichingen von 1650 bis um 1900 namentliche Dokumentationen erstellt, in die – in die Hunderttausende gehende – Daten aus Steuerlisten, Besitzinventaren, Teilungsakten und weltlichen wie geistlichen Gerichtsakten einzuarbeiten waren. Schließlich hatte der Autor, um nur